

Die Steinigung des heiligen Stephanus

|| Sinndeutung eines barocken Märtyrerbildes der Südtiroler Benediktiner-Abtei Marienberg

von Mechthild Clauss – Schwäbisch Häll

I. Der Märtyrer als Zeuge der Erlöserkraft Christi

*Der Himmel senket sich / er kombt und wird zur Erden:
Wann steigt die Erd' empor / und wird zum Himmel werden?*
Angelus Silesius (1624–1677)¹

*Der Körper ist in Banden;
Doch find der Geist sich frey / der durch vil Creutz bewehrt.*
Andreas Gryphius (1616–1664)²

Die Gestalt des christlichen Märtyrers ist dem heutigen Menschen fremd geworden. Gleichwohl ist sie dem geistigen Leben der Christenheit zugehörig – insbesondere leuchtet das frühchristliche Märtyrerverzeugnis durch die Jahrhunderte hindurch. Vielfältige Formen der Verehrung wurden geschaffen, die sich in einem umfangreichen Schrifttum ebenso aussprechen wie in gemalten Bildern und in Skulpturen aus Holz oder Stein. Wir gedenken der Märtyrer an ihrem Todestag, der als „dies natalis“ gilt – als Tag der Geburt zum höheren Leben. Wir besuchen Kirchen, die den Namen von Märtyrern tragen und die deren Reliquien bergen.

Wenn wir fragen, was den christlichen Märtyrer auszeichnet und wodurch seine Verehrung die Jahrhunderte überdauern kann, so sei zunächst eine Schrift des *Origenes* herangezogen, die im Jahr 235 aus der Not der Christenverfolgung heraus entstand und die den aufschlussreichen Titel trägt: „*Ermahnung zum Martyrium*“.³ Ermahnungen richten sich an freie Menschen, denen

-
- 1) Angelus Silesius (Johannes Scheffler), *Cherubinischer Wandersmann*, III, 32, ed. L. Gnädinger, krit. Ausg., Stuttgart 1984, 115 (Erstausgabe Wien 1657).
 - 2) Andreas Gryphius, *Märtyrerdrama: „Catharina von Georgien oder Bewehrte Beständigkeit“*, Abdruck der Ausgabe von 1663, ed. W. Flemming, Halle/Saale, 1951², 71. („bewehrt“: rüsten, bewaffnen; beschirmen).
 - 3) *Bibliothek der Kirchenväter*, Bd. 48, Des Origenes ausgewählte Schriften, übers. P. Koetschau, I, München, o.J. (1926).

die Möglichkeit zur Wahl offen steht. Der christliche Märtyrer ist ein Freier – auch in Banden. Freiwillig geht er in den Opfertod, um seinen Glauben an denjenigen zu bezeugen, der ihn „gerufen“ hat und zu dem er „eilt“. Er vermag das schwere Geschick auf sich zu nehmen, weil er den Willen Gottes zu seinem Willen gemacht hat. Nicht aus eigener Kraft kann er das Martyrium bestehen, sondern allein aus der Kraft Christi heraus, „der in ihm lebt“. Indem der christliche Märtyrer sich erfüllt weiß von Christus, kann er über den Tod triumphieren. Er wird zum Nachahmer Christi. Er wählt das „Kreuz“, um sich in die „Nachfolge“ des Herrn zu stellen. Das Blutzeugnis des Märtyrers lässt die engste Gemeinschaft zu dem Gott entstehen, der, Mensch geworden, durch sein Blut den Menschen erlöst hat.⁴

Ignatius, Bischof von Antiochien, der zwischen 110 und 115 den Märtyrertod erlitt, kann deshalb an die römische Gemeinde schreiben: „*Ich schärfe allen ein, dass ich willig sterbe im Dienste Gottes – wenn ihr es nicht etwa verhindert. Ich beschwöre euch, erweist mir nicht dieses unzeitige Wohlwollen. Lasst mich eine Speise der wilden Tiere werden, durch sie kann ich zu Gott kommen. Weizen Gottes bin ich, und durch die Zähne wilder Tiere werde ich gemahlen, damit ich als reines Brot Christi erfunden werde.*“⁵

Durch den Willen und die Bereitschaft, das ihm auferlegte Martyrium zu erleiden, gibt der Märtyrer – so will Ignatius sagen – dem Geist Gottes Raum zur Wirkung. Denn der Mensch ist Aussaat Gottes, er ist „Gottes Weizen“; damit er aber zum „Brot Christi“ werde, bedarf es der Verwandlung. Dass Christus durch sein Martyrium am Kreuz zum „Brot“ des Menschen wurde – was im Wandlungsgeschehen jeder heiligen Messe erneut geschieht –, gibt dem Menschen die Kraft, dem Gottesopfer zu antworten.

Im Sinne einer solchen Antwort grüßt der Heilige *Andreas* das Kreuz, an dem sein Martyrium sich vollziehen wird: „*O gutes Kreuz, sei mir gegrüßt, du köstliches Kreuz, das Zier und Schönheit aus Christi Gliedern gezogen hat, nimm mich auf und übergib mich meinem Meister, der durch dich mich erlöst hat!*“⁶

Was die legendäre Überlieferung dem Apostel *Andreas* als Hymnus in den Mund legt, durchzieht die Briefe des Apostels Paulus als gedanklich formulierte unverbrüchliche Überzeugung, die sich in einem einzigen Satz zusam-

Der Vater von Origenes erlitt im Jahr 202 den Märtyrertod. Origenes selbst wurde während der decischen Christenverfolgung gefoltert und starb an den Misshandlungen um 253/254. (Decius: römischer Kaiser ab 249).

4) (Wie Anm. 3) 157, 166, 167, 169, 176, 212.

5) Texte der Kirchenväter, ed. A. Heilmann, IV, 67, München 1964. Zit. nach Kelber, W., Die Logoslehre von Heraklit bis Origenes, Stuttgart, 1976², 139/140. Vgl. Lexikon des Mittelalters, VI, 354, München, 2002.

6) Jacobus de Voragine, Die Legenda aurea, aus dem Lat. übers. von R. Benz, Heidelberg 1984¹⁰, 21. (Zit. nach Luthers Evangelien-Auslegung, ed. E. Mühlhaupt, II, Matth.-Evang., Göttingen 1954², 49). Vgl. Breviarium Monasticum, Brügge 1953, zum Andreastag.

menfassen lässt: Wenn wir mit Christus gekreuzigt sind, werden wir mit ihm auch auferstehen.⁷

Die gleiche Auferstehungshoffnung beseelt den Heiligen *Polikarp*, Bischof von Smyrna, der, wie Märtyrerakten der ältesten Zeit verzeichnen, am 22. Februar 156 den Tod auf dem Scheiterhaufen erlitt. Als man ihn annageln wollte, sagte er: „*Lasst mich so; denn der mir verliehen hat, den Feuertod geduldig zu leiden, wird mir auch die Kraft geben, ohne die durch eure Nägel gebotene Sicherheit unbeweglich auf dem Scheiterhaufen auszuhalten.*“ Die Hingabe des eigenen Willens an den Willen Gottes könnte kaum deutlicher zum Ausdruck kommen! Nachdem man dem Heiligen Polikarp die Hände auf den Rücken gebunden hatte, blickte er gen Himmel und sprach, zum „allmächtigen Gott“ gewendet: „*Ich preise dich, dass du mich dieses Tages und dieser Stunde gewürdigt hast, teilzunehmen in der Gemeinschaft deiner Märtyrer an dem Kelche deines Christus zur Auferstehung ins ewige Leben nach Leib und Seele in der Unvergänglichkeit des Heiligen Geistes.*“⁸ Die Erwähnung des „Kelches“ als eines Bildes für die Passion Christi lässt gleichzeitig das Bild des eucharistischen Kelches mitschwingen, der auf das Opferblut des Mensch gewordenen Gottes deutet, das den Menschen verwandelt.

Auch die Laurentius-Legende weist eine eucharistische Färbung auf. Der Heilige *Laurentius*, Archidiakon von Papst Sixtus II., erlitt um die Mitte des dritten Jahrhunderts den Märtyrertod unter Kaiser Decius, der die Christen grausam verfolgte. Den Apostel Laurentius ließ er auf einen eisernen Rost legen, unter dem glühende Kohlen waren. Während des Martyriums – so berichtet die Legende – sagte der Heilige, zu Decius gewandt: „*Siehe, Elender, die eine Seite hast du gebraten, brate auch die andere und isß.*“⁹ In diesem Satz ist keinerlei Ironie verborgen. Der Vorgang des Essens, bei dem ein materieller Inhalt ins Innere hineingenommen wird, dient vielmehr als Bild für einen geistigen Inhalt, ähnlich dem „Büchlein“, das der Apokalyptiker Johannes auf Geheiß des Engels „verschlingen“ muss, um Geist-Erleuchtung zu empfangen (Offb. 10,9). Im Heiligen Laurentius wirkt die Kraft Christi, ohne welche er die übermenschliche Qual nicht ertragen könnte. Der Imperativ „Isß“ enthält die an den Kaiser gerichtete Aufforderung, sich mit dieser Kraft Christi zu verbinden.

Die Christuskraft der Märtyrer strahlte so überwältigend aus, dass viele Menschen sich zum Christentum bekehrten. Kaiser Decius hingegen floh, von Grauen gepackt, als er die Worte des Laurentius vernahm. Den römischen Machthabern schien die rätselhafte Standhaftigkeit der christlichen Märtyrer durch magische Praktiken ausgelöst zu sein. Sie betrachteten darum diese Standhaftigkeit als ein Geheimnis, dessen habhaft zu werden sie vergebens sich bemühten.

7) 2. Tim. 2,11; Röm. 6,5–6; Röm. 8,17; Gal. 2,20 u. a.

8) Frühchristliche Apologeten und Märtyrerakten, II, 16; Bibliothek der Kirchenväter 14, Kempten/München 1913.

9) Wie Anm. 6, 569.

Die Christen indessen verbargen ihr Geheimnis nicht: nämlich den unerschütterlichen Glauben an Christus Jesus, den Sohn Gottes. So bekehrte sich Hippolytus, der Kerkermeister des Heiligen Laurentius, durch diesen Glauben angerührt, mit seiner ganzen Familie zum Christentum. Nach dem Tod des Heiligen entwendete er dessen Leichnam und begrub ihn unter der Anteilnahme aller römischen Christen, die drei Tage lang fasteten, beteten und klagten¹⁰.

Vom Apostel Andreas wird erzählt, dass er noch zwei Tage an dem Kreuze lebte, an das man ihn gebunden hatte. Er predigte vom Kreuz herab für zweitausend Menschen, die immer um ihn standen.¹¹ Was diese Menschen zu dem Gemarterten emporschauen ließ, war die Ahnung, dass innigste Gemeinschaft mit Christus dem Heiligen seine Kraft verlieh.

Die Gewissheit solch künftiger Gemeinschaft lässt die heilige Katharina von Alexandrien angesichts des nahen Märtyrertodes ausrufen: *„Ich sehne mich, mein Fleisch und Blut dem Herrn darzubringen, weil er sich selber einst für mich geopfert hat.“*¹² Die heilige Felicitas spricht – bevor sie den wilden Tieren vorgeworfen wird – sehr klar aus, dass die Einwohnung Christi es ist, die den Märtyrer fähig und bereit macht, alles zu erdulden, was Gott ihm schickt: *„Dort wird ein anderer in mir sein, der für mich leidet, weil auch ich für ihn leiden werde.“*¹³ Die Teilhabe des Märtyrers an Christi Leiden ist so groß, dass der Tod überstrahlt wird von der Gemeinschaft des sterbenden Menschen mit dem Gottessohn, der Mensch wurde, um dem Tod die Macht zu nehmen.

Noch zur Zeit des heiligen Augustinus – das heißt, etwa 200 Jahre später – wurden die „Märtyrerakten“, in denen die letzten Tage der heiligen Felicitas und ihrer Gefährten aufgezeichnet sind, am Gedächtnistag dieser Märtyrer in der Kirche zu Hippo während des Gemeindegottesdienstes vorgelesen – *„den Ungläubigen zum Zeugnis, den Gläubigen zum Troste“*.¹⁴

In geradezu hymnischer Sprache beschwört Augustinus die Stätten der Märtyrergräber, die Marksteine zum Himmlischen Jerusalem sind: *Brüder, denkt daran, wie am heiligen Ort an einem Märtyrerfest die Scharen zusammenströmen, um die Feier zu begehen. Wie die Massen einander aufmuntern, wie sie sich mahnen und rufen: „Lasst uns gehen! Lasst uns gehen!“ Und man fragt: „Wohin sollen wir gehen?“ Und sie sagen: „Dorthin, zu der heiligen Stätte!“ Gegenseitig rufen sie es einander zu, und gleichsam einzeln entflammt bilden sie ein einziges Feuer. Und die eine Flamme, entfacht aus den Rufen der vielen, die einander entzündeten, reißt sie zu der heiligen Stätte, und heiliges Gedenken heiligt sie. Und wenn heilige Liebe also zu einer zeitlichen Stätte hinreißt, wie muss die Liebe sein, die die Gleichge-*

10) (Wie Anm. 6) 569.

11) (Wie Anm. 6) 21.

12) (Wie Anm. 6) 922.

13) (Wie Anm. 8) II, 51. Akten der HH. Perpetua und Felicitas (40–56), ein wahrscheinlich von Tertullian verfasster Bericht über den in Karthago am 7. März 203 (oder 202) erfolgten Märtyrertod von fünf Katechumenen.

14) Aug. sermo 280 – 282. Zitat (wie Anm. 8) 7 und 41.

sinnten in den Himmel emporreißt, wenn sie einander zurufen: „Wir wollen zum Hause des Herrn gehen!“¹⁵

Christus wirkt im verklärten Sterben der Märtyrer; der Märtyrer aber wirkt durch die Kraft Christi verklärend auf seine Umgebung. Heilige Stätten entstehen durch die Märtyrer. Als „Geheiligte“ sind sie auch „Heiligende“, denn sie wirken als Führer zur Heiligung für andere.¹⁶

II. Das Zeugnis des Heiligen Stephanus im Spiegel der Apostelgeschichte

(Apg. 6 und 7; 8, 1–8; 22, 3–5 und 20–21)

*Er wird unseren Leib der Niedrigkeit verwandeln
und seinem verklärten Leibe gleichgestalten
vermöge der Kraft,
mit der er sich alle Dinge untertan machen kann.
Philipper 3, 21*

*Stephanus that Wunder und Zeichen.
So wirket Christus, das Haupt,
in seinen Gliedern.
Johann Arndt (1555–1621)¹⁷*

Bald nach dem Tode Jesu sieht sich die Urgemeinde in Jerusalem durch ihr rasches Wachstum dazu veranlasst, sieben Diakone aus ihrer Mitte zu wählen, die den zwölf Aposteln in ihrem Dienst zur Seite stehen sollen. Stephanus wird im Bericht der Apostelgeschichte unter diesen Sieben an erster Stelle genannt und als ein von der Macht des Glaubens und vom Heiligen Geist erfüllter Mann beschrieben (Apg. 6,5). „Voll Kraft und Gnade“ vollbringt er „Wunder und große Zeichen unter dem Volk“ (Apg. 6,8). Dennoch beginnen einige Missgünstige Streitgespräche mit ihm, ohne allerdings der Weisheit und dem Geist des Stephanus standhalten zu können. Sie stiften deshalb Männer an, die vorgeben, Stephanus habe Lästerungen gegen Gott und gegen Mose aus-

15) Augustinus, ed. P. Girkon, Berlin 1929, 228 (Enarr. in Psalmos, Ps. 122,1–9).

16) Was Dionysius Areopagita in seiner „Kirchlichen Hierarchie“ von den Priestern sagt, gilt auch für die Märtyrer. (Ausgaben der „Kirchlichen Hierarchie“: a) Bibliothek der griechischen Literatur, Bd. 22, ed. G. Heil, Stuttgart 1986, 97. b) Ed. W. Tritsch, München 1955, Kap. 1; zit. in B. v. Schröder, Das Mysterium von Chartres, Stuttgart, 1992, 244). Vgl. das Motto zum III. Kap. und die dazu gehörigen Ausführungen.

17) „Des hocherleuchteten Lehrers Herrn Johann Arndts Sechs Bücher vom Wahren Christenthum“, Reutlingen 1830, 51 („Besonderes Register über alle Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln“: „Zur Epistel am zweyten Weihnachts-Feyertage“). Erstausgabe 1607.

gesprochen. Auf diese Weise wiegeln sie das Volk auf, überwältigen Stephanus und führen ihn vor den Hohen Rat. Dort lassen sie erneut falsche Zeugen auftreten, die Stephanus beschuldigen, die heilige Stätte – gemeint ist der Tempel – und das Gesetz des Mose geschmäht zu haben (Apg. 6,9–13).

Unter dem Gewicht dieser Aussage richten sich die Augen aller Anwesenden auf Stephanus – und sie sehen sein Angesicht leuchten wie das eines Engels (Apg. 6,15). Von keinem anderen Menschen im Neuen Testament wird solches gesagt!

Der Hohepriester erteilt hierauf Stephanus das Wort, indem er fragt: „Ist das wahr?“. Stephanus antwortet durch eine weit ausholende Rede, die mit „Brüder und Väter“ beginnt – so spricht der Beschuldigte die Gegner an, die seinen Tod erstreben! Er stellt den Hörern die Geschichte des Volkes Israel vor Augen – eine Geschichte, die unaufhörlich von Gottes Heilsabsichten durchzogen ist, selbst wenn das Volk dieselben immer wieder im Ungehorsam durchkreuzt hat. Die Heilsgeschichte führt bis zu dem „Gerechten“ – Stephanus spricht in verhüllter Form von Christus Jesus –, dessen „Verräter und Mörder“ diejenigen geworden sind, die so oft das Gesetz des Mose gebrochen haben (Apg. 7,52–53).

Eine solch mutige Gegenanklage des Beschuldigten entfacht in den Zuhörern einen zunächst noch verhaltenen Grimm – „sie knirschen mit den Zähnen gegen ihn“ (Apg. 7,54). Als Stephanus jedoch, „des heiligen Geistes voll“, den Himmel geöffnet sieht und ausruft, dass er „Jesus zur Rechten Gottes“ erblicke (Apg. 7,55), – da schreien die Menschen laut auf, halten sich die Ohren zu, stürmen alle miteinander auf den Jünger Jesu ein und treiben ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen, ohne ein Urteil abzuwarten (Apg. 7,57–58).

Ganz offensichtlich ist es die Himmelsvision des Stephanus, die den Höhepunkt der Volkserregung auslöst. Lukas hebt diese Vision besonders hervor, indem er zunächst darüber berichtet und dann erst den Wortlaut folgen lässt, den der Jünger gebraucht, um seine Schau zu verkünden. „Siehe“, ruft er, „ich sehe die Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“ (Apg. 7,56).

Hat Stephanus Gott gelästert? Durch die Todesstrafe der Steinigung wird ja das Vergehen der Gotteslästerung geahndet – dem israelitischen Gesetz zufolge (Lev. 24,11 ff.). Warum – so mag der heutige Leser fragen – erscheint die Himmelsvision des Stephanus als Gotteslästerung? Um zu antworten, müssen wir zwei Formulierungen näher betrachten: das Wort „Menschensohn“ und den Ausdruck „zur Rechten Gottes stehen“.

In allen Fassungen des „Credo“ – von der ältesten Fassung, dem Romanum (das möglicherweise schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts existierte), über das Apostolikum bis hin zum Nicänischen Glaubensbekenntnis – findet sich die Formulierung „sitzend zur Rechten Gottes“. Nicht physisch-räumlich darf diese Aussage verstanden werden. Sie ist vielmehr ein Bild für die engste Gemeinschaft mit Gott – eine Gemeinschaft, die dem auferstandenen Christus zukommt, dem Gottessohn, der die väterlichen Taten vollbringt als dessen „rechte“ Hand. Im Hebräerbrief heißt es darum, dass sich Christus „für im-

mer“ zur Rechten Gottes gesetzt habe (Hebr. 10,12); alle Hierarchien des Himmels – „Engel, Mächte und Gewalten“ – sind demjenigen unterworfen, der diesen Platz innehat.¹⁸

Im gleichen Sinn – jedoch als Präfiguration künftiger Ereignisse – ist der sehr viel ältere 110. Psalm, ein Psalm Davids, zu verstehen: „*So spricht der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten...*“ Wenn der Sänger dieses Psalms in erleuchteter Schau von „seinem Herrn“ spricht, so meint er damit den Messias, der von Gott, dem „Herrn“, aufgefordert wird, sich zu seiner Rechten zu setzen. Jesus greift im Gespräch mit den Pharisäern auf diesen Psalm zurück, um den Gegnern die Stellung des Gesalbten, des Gottessohnes klar zu machen und dadurch in verhüllter Form auf sich selbst zu weisen (Matth. 22,44).

Nicht vom „Gottessohn“ spricht der heilige Stephanus, als er seine Vision beschreibt, sondern vom „Menschensohn“. In ganz ähnlichen Worten wie der Jünger hat zuvor Christus Jesus im Verhör dem Hohen Rat beziehungsweise dem Hohenpriester geantwortet auf dessen Frage, ob er der Sohn Gottes, der Messias sei: „*Ich bin es. Und ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft*¹⁹ *und kommen mit den Wolken des Himmels.*“²⁰ Durch des Hohenpriesters Ausruf „*Er hat gelästert!*“ war damals das Todesurteil besiegelt.²¹ Das gleiche Urteil gilt für Stephanus – vielleicht nur wenige Monate später! Denn die Legenda aurea vermerkt, dass der Heilige „*in demselben Jahr*“ gesteinigt wurde, „*da Christus gen Himmel fuhr*“.²²

Die Übereinstimmung zwischen der Prophezeiung Jesu und der Vision des Stephanus ist bedeutsam. Denn was Christus Jesus in der Nacht zum Karfreitag kurz vor seinem Tode als allernächste Zukunft voraussagt, sieht Stephanus erfüllt als Gegenwart, indem ihm der Menschensohn, der am Kreuze starb, zur Rechten des Vaters in himmlischer Herrlichkeit erscheint. Das heißt: der Gekreuzigte, der Menschensohn, ist der Gesalbte, der Messias, der Sohn Gottes!

18) Die das 2. Jahrhundert beherrschende Überzeugung vom apostolischen Ursprung des Glaubensbekenntnisses fand ihren Niederschlag in einer Legende, die der heilige Pirmin (8. Jahrh., Gründer des Klosters Mittelzell, Reichenau, und anderer Klöster) überliefert. In dieser Legende wird das Credo als gemeinsames Werk der zwölf Apostel bezeichnet, das durch die Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingstfest entstand. (Müller A. / Suckau A., *Werdestufen des christlichen Bekenntnisses*, Stuttgart 1974, 41, 49).

19) „Kraft“ ist eine Umschreibung für „Jahwe“.

20) Mk. 14, 61–62; Matth. 26, 63–64; Lk. 22, 67–69.

21) Matth. 26, 65; Mk. 14, 64; Lk. 22, 71.

22) (Wie Anm. 6) 63. Das Fest zum Gedenken an den heiligen Stephanus ist erst seit dem Ende des 4. Jahrhunderts mit dem zweiten Weihnachtstag, dem 26. Dezember, verbunden. Die Ausbreitung der Verehrung des ersten Märtyrers erfolgte im Zusammenhang mit der Auffindung der Reliquien im Jahre 415. (LCI 8, 395; Lexikon des Mittelalters VIII, 127; Lenz J., *Die Taten der Apostel* Stuttgart, 1992 52).

Ein Messias, wie das Volk ihn erhoffte und erwartete – ein glanzvoller irdischer Herrscher, der das davidische Königtum wiederherstellt –, wäre verstanden worden. Durch ein menschliches Wesen aber, das den schmachlichsten Tod, den Kreuzestod, auf sich nimmt und dennoch zugleich beansprucht, aus göttlicher Vollmacht zu handeln, wird das jüdische Gottesbild in Frage gestellt. „*Du bist nur ein Mensch und machst dich selbst zu Gott*“, sagen die Juden zu Jesus und versuchen, ihn zu steinigen (Joh. 10,33). Ein anderer Steinigungsversuch ist bereits vorausgegangen (Joh. 8,59). Fast gleichlautend werden diese Versuche dadurch begründet, dass Jesus „*Gott seinen Vater nannte*“ und sich damit „*Gott gleich stellte*“ (Joh. 5,18). Die Gotteslästerung besteht also nicht darin, dass Jesus sich als Messias bekennt – was vor dem Hohen Rat zum ersten Mal öffentlich geschieht –, sondern dass er die Würde göttlicher Stellung beansprucht.

Warum verwendet Jesus vor dem Hohen Rat – in unmittelbarem Anschluss an sein Bekenntnis, dass er der Sohn Gottes sei – das Wort „*Menschensohn*“? Im ursprünglichen Sinn bedeutet dieses Wort einfach „*Mensch, Menschenkind*“. So sagt Gott zum Propheten Ezechiel, der, von göttlicher Vision begnadet, auf sein Angesicht fällt: „*Stell dich auf deine Füße, Menschensohn; ich will mit dir reden*“ (Ez. 2,1).

In der apokalyptischen Tradition des nachexilischen Judentums allerdings wird der Menschensohn-Begriff – im Anschluss an eine im Danielbuch aufgezeichnete Vision²³ – zugleich angewandt, um die Messias-Vorstellung zu umschreiben.²⁴ Gott will die Schöpfung durch den „*Menschensohn*“ erlösen, weshalb er denselben „*lange Zeiten hindurch aufspart*“ als Himmelsmenschen – so heißt es im apokryphen 4. Esra-Buch, das mit einer apokalyptisch-eschatologischen Schau abschließt: Am Ende der jetzigen Weltzeit wird der Menschensohn herabkommen mit göttlicher Kraft, um Gericht zu halten über die Völker und „*für die Übriggebliebenen eine neue Ordnung zu schaffen*“.²⁵

Vor dem Hintergrund dieser apokalyptischen Tradition versteht der Hohepriester das Wort „*Menschensohn*“ durchaus als Hoheitstitel, gerade deshalb aber als Gotteslästerung – bezieht Jesus doch den Titel auf sich selbst!

23) Der Prophet erschaut in seiner Himmelsvision ein „*mit den Wolken*“ kommendes, übermenschliches Wesen, das „*wie ein Mensch*“ aussieht. Diesem geheimnisvollen, himmlischen „*Menschensohn*“ verleiht Gott ein eschatologisches Königtum: „*Alle Völker*“ werden ihm untertan sein; „*niemals*“ wird sein Königreich, das von ewiger Dauer ist, vernichtet werden können (Dan. 7,13–14).

24) Siehe das apokryphe Henoeh-Buch, äthiopische Fassung, entstanden um 100 v. Chr., sowie die späteren apokryphen Apokalypsen, vor allem das 4. Esra-Buch aus dem ersten christlichen Jahrhundert.

25) 4. Esra-Buch 13,25–56 (Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, übers. und erläutert v. Rießler P., Augsburg 1928, 303–306); Äthiopisches Henoeh-Buch, 45–62 (Rießler P., 381–394).

Der Ausdruck „Menschensohn“ ist in der Tat eine Selbstbezeichnung Jesu – zugleich aber eine Selbstoffenbarung.²⁶ Denn Christus Jesus füllt das aus der Tradition überkommene Wort mit einem ganz neuen Inhalt: es deutet auf noch nie Dagewesenes – nämlich auf das Mysterium der Menschwerdung des Gottessohnes. Eine neue Weltsituation ist eingetreten, die in ihrer Unfassbarkeit von den Propheten des Alten Testaments vorausgeahnt worden war: das Kommen Gottes in die Erdenwelt – als Gott und Mensch zugleich! Der Gottmensch kommt als Erlöser. Die Erlösung geht über das Kreuz. Alle Leidens- und Todesankündigungen Jesu geschehen in der Menschensohn-Form: *„Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert, und sie werden ihn töten.“* (Mk. 9,31). Die Verbindung des Menschensohn-Begriffs durch Jesus mit Leiden – mit stellvertretendem Leiden – ist neu und für die Umgebung Jesu revoltierend.²⁷

Der Weg des Menschensohns geht jedoch nicht allein über das Kreuz – er geht auch über die Auferstehung. Dadurch wird der Tod besiegt: *„Drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen“* (Mk. 9,31). Alle Stationen des Heilswerkes Christi Jesu sind auf diese Weise mit dem Menschensohn-Begriff verbunden – bis hin zur Himmelfahrt: *„Was werdet ihr sagen, wenn ihr den Menschensohn hinaufsteigen seht, dorthin, wo er vorher war?“* (Joh. 6,62).

Die Vollmacht des Menschensohnes, Sünden zu vergeben, das Verlorene zu retten und gleichzeitig endzeitlicher Weltenrichter zu sein, ist tief verankert in der Menschwerdung des Gottessohnes. Gott ist in die Menschenwelt eingetreten, damit sich dem Menschen die Gotteswelt öffne!

Durch die Jünger Jesu, die sich in den Dienst ihres Herrn stellen, wirken die Gotteskräfte weiter, die der Gottmensch in die Erdenwelt hineingebracht hat. Erfüllt von der pfingstlichen Kraft des Heiligen Geistes sind die ersten christlichen Gemeinden. Diese Kraft leitet den heiligen Stephanus – auch im Martyrium. Denn im christlichen Märtyrer lebt die Gewissheit, die Christus Jesus selbst in die Seelen seiner Jünger gepflanzt hat: *„Wenn man euch vor Gericht stellt, so sorgt euch nicht, wie und was ihr sprechen sollt. Es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr sagen sollt. Denn nicht ihr seid es, die dann spre-*

26) Der Titel wird nur von Jesus gebraucht, und zwar ausschließlich mit Bezug auf sich selber. Im Neuen Testament existieren nur vier Fälle, in denen – jedoch erst nach Jesu Tod – diese Wesensbezeichnung von Engeln und Sehern dem Gottessohn beigelegt wird. Die Beschreibung der Himmelsvision durch den heiligen Stephanus gehört zu den vier Ausnahmen, wodurch dieselbe besonderes Gewicht erhält. Die vier Ausnahmen sind die folgenden:

a) Lk. 24,7: Die zwei Engel am Grabe Jesu.

b) Apg. 7,56: Die Himmelsvision des heiligen Stephanus.

c) Offb. 1,13: Erscheinung des Menschensohnes vor Johannes.

d) Offb. 14,14: Johannes sieht den Menschensohn auf einer weißen Wolke mit seiner Sichel als Schnitter.

27) Die prophetischen Lieder vom Gottesknecht (eingestrent in Jes. 40–53), die eine messianisch-christologische Deutung nahe legen, können als alttestamentliche Präfiguration verstanden werden.

chen, sondern es ist der Geist eures Vaters, der durch euch spricht.“ (Matth. 10,19–20).

In dem von innen heraus leuchtenden Angesicht des Stephanus redet der „Vater“. Er redet auch von außen durch den offenen Himmel, der seinen Glanz dem Antlitz des Jüngers mitteilt. Und er offenbart sich in des Stephanus' Rede, die den „Gerechten“, der getötet wurde, als den Gottessohn zu erkennen gibt.

Ein letzter Zug muss noch betrachtet werden, den die Stephanus-Erzählung in der Apostelgeschichte festhält und der sich in den Legenden fortpflanzt. Denn während der Steinigung ruft Stephanus, noch stehend: „*Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!*“, worauf er niederkniet und mit lauter Stimme betet: „*Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!*“ (Apg. 7,59–60). Die *Legenda aurea* vermerkt dazu: „*Sehet, welch eine Liebe: da er für sich betete, stund er aufrecht; da er für seine Steiniger bat, beugte er die Knie, als begehre er lieber, dass das Gebet für sie erhört werde, als das für ihn selbst.*“²⁸

Das Gebet des Stephanus ist fast gleichlautend mit den letzten Worten, die Jesus am Kreuze sprach: „*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.*“ (Lk. 23,34) und: „*Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.*“ (Lk. 23,46). Die Ähnlichkeit der Gebetsworte stellt den ersten Märtyrer in die unmittelbare Nachfolge seines Herrn.

Nach dem Gebet für die Mörder stirbt der heilige Stephanus: er „entschläft“, wie es sowohl in der Apostelgeschichte (7,60) als auch in der *Legenda aurea* heißt. Das Wort „Sterben“ wird vermieden, denn, so erklärt die Goldene Legende, „*er brachte das Opfer der Liebe und entschlief in der Hoffnung der Auferstehung.*“²⁹

„Gottesfürchtige Männer“ begraben Stephanus mit großer Totenklage (Apg. 8,2). Die *Legenda aurea* bezeichnet diese Männer als Gamaliel – Lehrer des Saulus – und als Nicodemus. Beide sind Pharisäer und Mitglieder des Hohen Rates. Der beim ganzen Volk berühmte und beliebte Gesetzeslehrer Gamaliel hat sich schon zuvor für die Christen eingesetzt: er wendete von den gefangenen Aposteln das wegen der Ausbreitung des Christentums ergangene Todesurteil ab und erreichte, dass sie aus der Haft entlassen wurden (Apg. 5,34).

Stärker jedoch sind die Gegenkräfte! Unmittelbar nach dem Tod des Stephanus setzt – noch am gleichen Tag – eine heftige Christenverfolgung ein, die viele Bekenner zwingt, Jerusalem zu verlassen. Diese Christen jedoch werden zu Missionaren: zerstreut über ganz Judäa und Samarien, breiten sie das WORT aus.

Welche Rolle spielt in diesem Geschehen Saulus? Während der Steinigung bewacht er die Kleider der Zeugen. Denn nach dem Gesetz müssen die Ankläger die ersten Steine werfen, weshalb sie ihre Kleider ausziehen, damit sie nicht durch Berührung verunreinigt werden (Apg. 22,20). Ohne selbst zu

28) (Wie Anm. 6) 63.

29) (Wie Anm. 6) 63.

steinigen, dient Saulus somit denen, die Stephanus töten. Er hat „Wohlgefallen“ an der Tötung, das heißt, er billigt sie (Apg. 8,1; 22,20). Nach dem Tod des Stephanus lässt er sich auf eigenen Wunsch Vollmachten vom Hohenpriester und vom Ältestenrat geben, die ihn berechtigen, „in die Häuser einzudringen“, Christen „fortzuschleppen und ins Gefängnis zu überliefern“ (Apg. 8,3; 22,4–5).

Hinter dem Willen des Saulus, die christliche Gemeinde zu „vernichten“ (Apg. 8,3), steht sein Verlangen, den Geboten jenes Gottes zu gehorchen, der den Messias – beziehungsweise den Menschensohn – einst als endzeitlichen Richter senden wird. Saulus glaubt, dessen Kommen vorzubereiten; sein glühender Eifer jedoch lässt ihn den „Gerechten“ – den Gottes- und Menschensohn – verkennen, dessen Ankunft sich bereits ereignet hat und dessen Erdenleben vollendet ist.

Die Schicksalsbeziehung zwischen Stephanus, dem verkörpertem ersten christlichen Märtyrer, und Saulus, dem dunklen Verfolger, der, ohne es zu ahnen, seiner nahen Verwandlung entgegengeht, hat die nachfolgenden Generationen oft beschäftigt. So findet sich im Priesterbrevier der Bezug zwischen Stephanus und Saulus-Paulus angesprochen durch die folgenden Worte: *„Et quem habuit in terra persecutorem, in caelo meruit habere consortem“* – *„Der, den er auf Erden als Verfolger hatte, verdiente es, im Himmel sein Gefährte zu sein.“*³⁰

Sehr viel weiter geht Franz Werfel, der – dichterisch frei verfahren – dem Peiniger Saulus folgenden Satz in den Mund legt: *„Mich hat das Sterben des Stephanus sehend gemacht.“*³¹ Sehend wofür? Für Christus.

Interessant ist, wie Alanus ab Insulis im zwölften Jahrhundert das Fürbittegebet des Stephanus aufgreift und in die eigene Gegenwart überträgt. Das geschieht in seinem Buch *„De fide catholica. Contra haereticos“*: *„Die Kirche selbst betet für die Abtrünnigen und die Häretiker, damit Gott sie zur Reue bekehre. ... Auch Christus hat für seine Verfolger gebetet. Stephanus hat Fürbitte für seine Steiniger eingelegt, und viele von ihnen haben sich in der Folge zum Glauben bekehrt.“*³² Dass sich dieses Zitat in einem Manuskript des „Chartreser Ordinarium des dreizehnten Jahrhunderts“ findet, zeigt, welche Bedeutung man ihm beimaß.

Durch die Christuskraft der Liebe und der Fürbitte besiegt Stephanus seine Verfolger – so will das Zitat besagen. Saulus wird nicht erwähnt, aber auch nicht ausgeschlossen. Vielmehr lässt sich der Keim einer Wandlung erahnen, der durch die Haltung des Stephanus in seine Seele dringt – sei es auch nur für Augenblicke – und der vor Damaskus durch die schicksalwendende Begegnung mit Christus zum Durchbruch kommt.

Wir sind damit im Bereich des Marienberger Stephanus-Bildes.

30) Breviarium Monasticum, Brügge 1953, I 268.

31) Werfel F., Paulus unter den Juden, dramatische Legende in sechs Bildern, Berlin 1927.

32) Zit. von Ladwein M., Chartres, Stuttgart 1998, 105.

III. „Mit enthülltem Angesicht“ (2. Kor. 3, 18) – Das Marienberger Altarbild in der Stephanuskapelle, verglichen mit dem Steinigungsfresko in Müstair

*Wir alle, die wir mit enthülltem Antlitz
die Herrlichkeit des Herrn widerspiegeln,
werden dadurch in das gleiche Bild hineinverwandelt
von Herrlichkeit zu Herrlichkeit,
wie es von dem Herrn des Geistes gegeben wird.
2. Korinther 3, 18*

*Blicken wir aber dergestalt zu Jesus empor,
dann werden wir mit Erkenntnis erleuchtet;
dann setzen uns die erschauten Dinge nicht bloß in den Stand,
selbst einzutreten in das Heiligtum,
sondern auch Führer dahin zu sein für andere.
Dionysius Areopagita (um 500)³³*

Zum Bildbestand der südtiroler Benediktinerabtei Marienberg gehört ein Werk aus dem 17. Jahrhundert, das die Steinigung des Heiligen Stephanus darstellt (Abb. 1). Der eigentliche Ort des Bildes ist die im Mönchsfriedhof gelegene, nur wenige Gehminuten vom Kloster entfernte Stephanuskapelle, deren Gründung weit zurückreicht – ist sie doch auf Gräbern aus der Völkerwanderungszeit erbaut. Eine barocke Säulenarchitektur, welche die Jahreszahl 1677 trägt, umschließt das Bild, das sich über dem hohen steinernen Altar erhebt, zu dem es in engster Beziehung steht durch eine Stephanus-Reliquie, die im Altar verborgen ist.

Das Original des eindrucksvollen Gemäldes befindet sich im Kloster, wo es nicht zugänglich ist; die gute Kopie im Kirchlein aber lässt den Besucher die raumfüllende Wirkung des Bildes ungeschmälert erleben.³⁴ Kein einziges Dokument hat sich erhalten, das über die Herkunft des Werkes – über Ort und Zeit seiner Entstehung sowie über Namen und Persönlichkeit des Malers – Aufschluss geben könnte. Jedoch verfügt dieses Bild über eine so beredte Sprache, dass es durch sich selber sprechen kann. Der Text der Apostelgeschichte spricht mit, sowie die Schriften der Kirchenväter, welche die geistigen Voraussetzungen enthalten, die wir in den zwei ersten Kapiteln aufgezeigt haben. Christus wirkt im Märtyrer, so konnten wir erkennen, und der

33) Wie Anm. 16.

34) Pater Anton Unterhofer, Subprior von Seidenstetten, schuf seine Kopie um 1975. Ein rätselhaftes Gebilde am Nimbus des Stephanus, das eine ausführliche Deutung erfordert, hat der Kopist allerdings nicht übernommen. Es ist deshalb nur im Original bzw. in unserer Abb. 1 (einer Fotografie vom Original) zu sehen, nicht aber auf der Kopie im Stephanuskirchlein.

Märtyrer wirkt durch die Kraft Christi, die ihn zum Überwinder macht und die in seine Umgebung ausstrahlt.

Der unbekannte Meister unseres barocken Altarblatts sieht sich außerdem einer bildnerischen Tradition gegenüber, innerhalb derer alle Märtyrerdarstellungen unter der Frage stehen: wie werden die unsichtbaren Kräfte, die dem Märtyrer Überwindung und Sieg verleihen, im Bilde anschaulich?

Ein Mittel zur Erkenntnis ist der Vergleich. Denn durch die Gegenüberstellung zweier Bilder gleichen Inhalts rücken beide ins Licht, indem sie sich gegenseitig erhellen. Eine mittelalterliche Darstellung der Steinigung des heiligen Stephanus sei darum neben unser Barockbild gestellt. Der Vergleich beider wird nicht nur die jeweilige bildliche Umsetzung des Geistigen erkennen lassen, sondern auch den Wandel dieses Geistigen, das heißt, ein Stück Geistesgeschichte des Menschen vor Augen führen.

Als Vergleichsbild sei ein Fresko des zwölften Jahrhunderts gewählt, das in der Klosterkirche St. Johann im schweizer Benediktinerinnen-Priorat von MÜSTAIR unweit Marienbergs im Münstertal zu finden ist. Der Stephanus-Zyklus in dieser Kirche hat seinen Ort in der südlichen Seitenapsis, wo – unter dem Christusantlitz des Gemmenkreuzes – die Vita des ersten christlichen Märtyrers in drei übereinander gestuften Bildstreifen dargestellt ist.

Der Steinigungsfries (Abb. 2) zeigt in der rechten Hälfte seiner Szene den heiligen Stephanus, kniend und nach oben schauend mit betend erhobenen Händen – dicht unterhalb der Hand Christi, die, auf einem schwarzen Kreuze liegend und von einem Himmelssegment gleich einer Mandorla umgeben, im Segensgestus von oben herabkommt. Des Stephanus betende Hände sowie sein Nimbus berühren fast die Wolken, welche die Gotteshand – Symbol königlicher Macht, göttlichen Eingreifens und gnadenvoller Bewahrung – umrahmen.³⁵ Der Märtyrer weiß um die unmittelbare Nähe des Gottessohnes, der, Mensch geworden, durch das Martyrium ging, um den Tod als Auferstandener zu besiegen. Christushand und Menschenhände sind darum in dem Fresko von Müstair aufeinander bezogen, eine Einheit bildend im unhörbaren und dennoch deutlich vernehmbaren Dialog.

Hinter Stephanus, der von der Seite gezeigt wird, befinden sich – die linke Hälfte des horizontalen Bildstreifens füllend – vier Steiniger, zusammen mit einer fünften Gestalt: mit Saulus, der die Kleider der Zeugen bewacht. Die Steiniger – alle vier in strengem Profil – werden in größter Erregung dargestellt: herbeieilend, die Arme erhebend, um Steine zu schleudern, die sie vom Boden aufsammeln oder dem Gewandbausch entnehmen. Die geöffnete Hand des einen Steinigers ist leer: der geschleuderte Stein muss sich soeben aus seiner Hand gelöst haben. Saulus sitzt neben dieser Vierergruppe, mit der Rechten im Zeigegestus auf Stephanusweisend, als wolle er sagen: Wer Gott und das Gesetz schmäht, muss sterben.

35) Neutestamentliche Beispiele für den Symbolcharakter der Hand Gottes: Lk. 1,66; Joh. 10,29; Apg. 11,21; Apg. 13,11.

Auffallend ist, dass die Steine, die Stephanus getroffen haben, sich unterscheiden von den Steinen in der Mörder Hand – sie sind kleiner und Blättern vergleichbar. Nicht konzentrische Kreise füllen sie – wie jene –, sondern Tropfenformen, die mit der Spitze nach oben oder unten deuten. Es ist, als hätten sie ihre Qualität geändert durch die Berührung mit dem heiligen Stephanus, auf dessen Nacken und Gewand sie stehen bleiben, gleichsam festgeklebt, ohne auf die Erde zu fallen.

Noch viel merkwürdiger ist ein Baum mit drei weißen Kronen, der dicht vor Stephanus steht, den rechten Rand der Steinigungsszene füllend. Zwei der Kronen, eine kleinere und eine größere, hängen nach unten, was die eingezeichneten Bäumchen – Sinnbilder des Lebens – noch unterstreichen, denn sie öffnen sich nach unten. Allein die mittlere Krone, die größte dieser Dreierheit, die als einzige aus einem dreifach gelappten trinitarischen Symbol emporsteigt, steht aufrecht; die eingezeichneten Bäumchen öffnen sich nach oben, dem Himmel entgegenwachsend, ungeachtet der tiefen doppelten Kerbe im unteren Stamm.

Wir haben einen Symbolbaum vor uns, der deutlich auf den heiligen Stephanus bezogen ist: auf Leib und Seele des Märtyrers, die leiden – anschaulich in der gebeugten kleinen Krone, die auf den Leib hinweist, und in der gebeugten größeren Krone, welche die Seele versinnbildet. Die mittlere und größte Krone jedoch ist auf die Unerschütterlichkeit des Geistes bezogen, der – vom dreieinigen Gott gehalten – aufrecht steht und die anderen Glieder überragt.

Im Bildfries oberhalb der Steinigungsszene wird ein früherer Lebensabschnitt des heiligen Stephanus dargestellt: als Diakon liest er aus der Heiligen Schrift vor (Abb. 3). Von höchster Bedeutung ist, dass neben dem am Pulte stehenden Stephanus sich ebenfalls ein Symbolbaum mit drei verschieden großen Kronen erhebt. Alle drei Kronen stehen aufrecht! Leib, Seele und Geist sind im Gleichgewicht.³⁶

Eingezeichnet in die drei Kronen sind weiße Mittelrippen, die nach oben wachsen mit schmalen, horizontal gestellten Blättern – auf schwarzem Grund. Drei zarte runde Gebilde mit weißen konzentrischen Kreisen – den Steinen der Mörder sehr ähnlich – schweben unterhalb der drei Kronen, auf dünnen weißen Stielen sitzend, die sie mit dem Baum verbinden. Geistgebilde! Weisen sie auf die Steine, die als künftiges Marter- und Todeswerkzeug das Tor zum höheren Leben öffnen werden? Bilden die Steine auf dem Gewand des Stephanus, die sich von den Schleudersteinen der Mörder unterscheiden, den Übergang dazu?

36) Vgl. in der nördlichen Seitenapsis von St. Johann in Müstair die Darstellung vom Martyrium des Apostels Paulus: aus dem Nimbus, der das abgeschlagene Haupt des Apostels umgibt, wachsen drei Kronen auf schwarzem, mit roter Farbe durchsetztem Grund. Alle drei Kronen sind aufrecht, denn das Martyrium ist vorüber; Geist, Seele und Leib des Überwinders erscheinen verklärt.

Horizontale farbige Streifen gestalten den Hintergrund des Stephanuszyklus – auf die Sphären des ptolemäischen Weltbildes deutend. Klar umrissen ist dieses mittelalterliche Weltbild: Gott ist oben. Dieses Oben ist jedoch nicht abgeschlossen, sondern nach unten geöffnet durch Menschwerdung und Erlösertat des Gottessohnes. *„Niemand hat Gott jemals gesehen; der einziggeborene Gott, der am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“* (Joh. 1, 18).

Dass diese Heilsbotschaft den leidenden Menschen erreicht, dessen Leib getötet und dessen Seele gemartert wird, zeigt der Symbolbaum des Steinigungsfreskos mit der aufrechten Mittelkrone. Heilswahrheit wird von dem mittelalterlichen Maler dargestellt: nämlich die Gegenwart des erhöhten Christus, der sich durch Menschwerdung, Opfertod und Auferstehung offenbarte und dadurch einen Heilsweg öffnete. Die mittelalterlichen Stephanusfresken von Müstair führen auf diese Weise in den Offenbarungshorizont der christlichen Heilsgeschichte.

Wie wird das Märtyrerschicksal fünfhundert Jahre später vom barocken Meister gestaltet? Der in horizontale Streifen gegliederte, flächige Hintergrund des mittelalterlichen Freskos ist im MARIENBERGER BILD einem weiten Raum gewichen, der sich perspektivisch nach hinten öffnet und rechts von einem Steilhang, links von zwei mächtigen, zur Stadtmauer gehörigen Gebäuden begrenzt ist (Abb. 1). Wir sind am Ort außerhalb der Stadt, von dem die Apostelgeschichte³⁷ spricht – am Ort der Steinigung, außerhalb der menschlichen Gemeinschaft. Dreifach gestuft ist das Gelände der vorderen Bildhälfte – aufgemauert die obere Stufe, ins Erdreich geschlagen die untere, wodurch sie einer flachen Grube gleicht.

Hier kniet der heilige Stephanus, zum Beschauer gewendet, aufrecht, aber mit der linken Körperseite leicht nach hinten geneigt; durch die ausgebreiteten Arme ein Schrägkreuz bildend. Der rechte Arm ist erhoben mit der geöffneten, gleichsam zur Schale geformten Hand, die das Licht aufzufangen scheint, das die rechte Körperseite des Verklärten trifft. Der linke beschattete Arm deutet schräg nach unten mit weit offener Hand. Über dem weißen Untergewand liegt ein kostbares brokatähnliches Obergewand – ockerfarben mit roter Zeichnung und grünem Innenfutter. Das Dunkelgrün des Futters entspricht dem angeschnittenen Erdreich zur Rechten von Stephanus, innere Gemeinsamkeit schaffend.

Unberührt scheint diese Kleidung vom grausamen Geschehen, obgleich die Steine auf dem Boden rings um den Heiligen davon zeugen. Kein einziger Stein aber ist auf dem Gewand zu sehen.

Bildmittelpunkt ist das leicht zur Seite geneigte Haupt des Stephanus. Es befindet sich im Goldenen Schnitt der Bildhöhe³⁸ sowie etwa in der Mitte der

37) Apg. 7, 58.

38) Goldener Schnitt („sectio aurea“ oder „proportio divina“): Teilung einer vertikalen oder horizontalen Strecke, so dass sich der kleinere zum größeren Teil verhält wie der größere Teil zur ganzen Strecke. Durch das Kompositionsgeheimnis des Gol-

Bildbreite, von einem großen, gelblich-bläulichen Nimbus umgeben, der in Strahlen ausläuft. Verklärt ist das Angesicht des Gemarterten. Seine Augen sind nach oben erhoben zum geöffneten Himmel, der in der rechten Bildecke erscheint. Fern und klein ist dieser Himmel, aber von gleicher Farbe wie der Nimbus des Stephanus, Beziehung herstellend. Gottvater, sitzend, in hellblauem Gewand, mit weißem Bart, ist schemenhaft angedeutet; ebenso Christus zu seiner Rechten – stehend und in ein Gewand gekleidet, das, wie der Himmel, die Lichtfarbe des Stephanus-Nimbus hat. Der Gottes- und Menschensohn trägt ein hohes Kreuz; er ist Stephanus zugewandt und im Begriff, hinabzueilen.

Die himmlischen Gestalten sind von einer blaugrauen Himmelszone umgeben, die sich gleich einer Mandorla von der rechten oberen Ecke aus ins Bild hineinschiebt – als überkosmischer Himmelsbereich in den kosmischen Raum.

Erdennah fliegt ein Engel herab; größer ist er und deutlicher erkennbar als die Himmelspersonen – ein barocker Kinderengel. In der Rechten hält er den Siegeskranz – den Palmzweig in der Linken: Symbole des bestandenen Kampfes, der Wiedergeburt, des höheren Lebens.

Der Engel und die Gestalt des Stephanus formen die Längsachse des Bildes. Eine schräg verlaufende Querachse ergibt sich durch die Steiniger, die sich hinter Stephanus im erhöhten Mittelgrund der Darstellung befinden – einer zur Rechten, zwei zur Linken des Märtyrers –, Steine schleudernd, vom Boden aufsammlend oder im Gewandbausch tragend.

Ergänzt wird die Gruppe der Steiniger durch eine weitere Person, einen Jüngling in vornehmer Kleidung, zu dessen Füßen einige Gewänder liegen. Sollte dieser Jüngling wirklich Saulus sein, von dem die Apostelgeschichte berichtet, dass er die Kleider der Zeugen bewacht habe?³⁹ Eher erinnert sein knabenhaftes Gesicht mit den blonden Locken an einen Engel als an einen finsternen Verfolger. Seine Gewandung zeigt die gleichen Farben wie das Obergewand des Stephanus: Grün und Ocker. Eine Beziehung zwischen den beiden Personen wird solcherart geschaffen, obgleich die Farben für Außen und Innen vertauscht sind und die Besprengung mit der roten Farbe im Gewand des Saulus fehlt.

Vor allem überrascht die Gebärde des Saulus: stützt er, halb nach hinten gewandt, den roten Steiniger, der sich bückt und einen Stein aufammelt? Oder wehrt er ihm, sein Bein festhaltend? Spricht er zu dem hellblauen Steiniger, der einen Stein in der erhobenen Linken schwingt und mit der Rechten den gefüllten Gewandbausch rafft? Gebietet der Jüngling Einhalt, oder feuert er an? Ist die Zweideutigkeit der Darstellung Absicht? Das Gemälde gibt Rätsel auf.

denen Schnitts können wesentliche Merkmale des Bildgeschehens oder des Bildinhalts besonders hervorgehoben werden.

39) Apg. 7, 58; 22, 20.

Ebenso erstaunt ein helles, schwer deutbares Gebilde, das wir am unteren Rand vom Nimbus des heiligen Stephanus dicht über seiner rechten Schulter sehen. Stammt es aus der Hand des Steinigers hinter Stephanus, die leer, aber noch hoch erhoben und geöffnet ist? Der Stein – was anderes hätte geschleudert werden können? – muss sich in diesem Augenblick aus der Hand des Mörders gelöst haben. Auf Stephanus ist jedoch kein Stein zu sehen; nur das rätselhafte Gebilde befindet sich in der Flugrichtung, die der Stein hätte nehmen müssen. Ein solcher allerdings wäre gefallen; dieses Gebilde aber ist schwerelos – es schwebt! Dass es am äußeren Rand des Nimbus sich befindet, ist ebenfalls aufschlussreich für seine Natur: nicht nur auf die Hand des Steinigers also ist es bezogen, sondern auch auf den Nimbus, als sei es ein Teil von ihm.

Unregelmäßig ist die äußere Kontur des Gebildes: tief gelappt wie gewisse Blätter; von Diagonalen durchzogen wie Vogelflügel; weich in der Beschaffenheit wie ein Tuch; weiß in der Farbe wie die Tunika⁴⁰ des heiligen Stephanus; Licht aussendend, weil vom Licht bestrahlt. Das rätselhafte Gebilde birgt also Anklänge an Sinnlich-Sichtbares, ohne jedoch ein solches – Pflanze, Tier oder Licht – darstellen zu wollen. Der Maler bedient sich vielmehr des Sinnlich-Sichtbaren als eines Mittels, um dadurch auf rein Geistiges zu weisen, das sich dem physischen Auge entzieht. Ein übersinnlicher Vorgang kommt somit zur Darstellung durch das Symbol des verwandelten Steins.

Die christlichen Legenden sind voll von Berichten über die Verwandlung von Dingen. Selbst die Elemente gehorchen! Wunderbare Rettungen ereignen sich: durch das Gebet oder durch das Kreuzeszeichen des Märtyrers erlischt das Feuer des Scheiterhaufens⁴¹, zerbricht das Rad⁴², stürzt der heidnische Tempel ein⁴³, zerbirst das Götterbild⁴⁴, legt sich der Sturm⁴⁵, wird das Wasser begehbar wie festes Land⁴⁶, Kiesel werden in Edelsteine und wiederum zurück in Kiesel verwandelt, um das geistige Auge der Beteiligten zu öffnen⁴⁷.

Nicht um magisches Handeln geht es in diesen legendären Zügen, nicht um ein Beherrschen von Kräften durch erlernbare Praktiken. Die Verwandlungsvorgänge der christlichen Legenden – mögen sie nun zur Rettung oder

40) Tunika: Untergewand (mit oder ohne Ärmel), das durch einen Gürtel gehalten wird.

41) Hl. Martina; Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, Stuttgart 1984², 420/421.

42) Hl. Katharina von Alexandrien; wie Anm. 6, 923.

43) Hl. Martina; wie Anm. 41, 420.

44) Hl. Martina; wie Anm. 41, 420; Hl. Nazarius; wie Anm. 6, 511.

45) Hl. Nazarius; wie Anm. 6, 510.

46) Hl. Nazarius; wie Anm. 6, 510 + 512.

47) Hl. Johannes; a) Kaftal G., *Saints in Italian Art 2, Iconography of the Saints in Central and South Italian Schools of Painting*, Florenz 1965, 623, fig. 725;

b) van Marle R., *The Development of the Italian Schools of Painting, VIII, The Hague 1927, 440/441;*

c) Jacobus de Voragine, *Legenda aurea*, dtsh. v. R. Benz, 1. Bd., Jena 1918, 87–94.

zum Martyrium führen – offenbaren vielmehr Gotteskräfte, die den Heiligen durch seinen Glauben erfüllen und die im Wunder Gestalt gewinnen. Indem das Wunder die Naturgesetze durchbricht, kann es auf Göttlich-Übernatürliches weisen.

Legenden stellen die Wunder in einen erzählerischen, einen stofflichen Zusammenhang. Dieser kann in manchen Fällen sogar austauschbar sein. In der oben erwähnten Legende vom heiligen Johannes zum Beispiel spielt es keine Rolle, ob Kiesel in Edelsteine oder Laubgersten in Gold verwandelt werden. Eine andere Ebene indessen zeigt eine Episode im Lukas-Evangelium. Als Jesus am Palmsonntag in Jerusalem einzieht, stimmen die Jünger einen jubelnden Lobgesang an. Die Pharisäer ersuchen Jesus, seinen Jüngern Stillschweigen zu gebieten; Jesus aber antwortet: „Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien.“ (Lk. 19,40). Nicht austauschbar ist das Bild der schreienden Steine! Es weist auf die Ebene einer inneren Notwendigkeit; es weist auf eine geistige Tatsache, nämlich darauf, dass Gott von den Steinen erkannt wird! Statt stofflicher Wundererzählung haben wir ein Bild, das sich der paradoxalen Formulierung bedient, um auf inneres Wesen oder inneres Geschehen zu deuten. Der schreiende Stein stellt eine Gestaltwerdung des Inneren dar.

Auf dieser Ebene ist das rätselhafte Marienberger Symbol des verwandelten Steins zu suchen. Seine nicht erkennbare, beziehungsweise schwer deutbare Form ist vom Maler absichtlich so gestaltet worden. Denn dieser wusste: Paradoxales wird Reales durch den Rückbezug auf Inneres. Was wird solcherart sichtbar gemacht?

Vom Rückbezug des Gebildes auf die leere erhobene offene Hand des Steinigers einerseits, sowie auf den Nimbus andererseits haben wir gesprochen. Noch ein weiterer Bezug muss genannt werden. Der heilige Stephanus kniet. Die *Legenda aurea* hebt hervor, so wissen wir, dass er stehend für sich selbst, kniend aber für seine Mörder betet.⁴⁸ Die Christuskraft der Fürbitte des heiligen Stephanus für seine Feinde durchleuchtet seinen Nimbus, dem sich das rätselhafte Gebilde verband. Aus Christuskraften ist es entstanden! Das Marter- und Todeswerkzeug des Steins, so wird deutlich, hat sich durch die im Heiligen wirksam gewordenen Gotteskräfte – durch Fürbitte und Vergebung – verwandelt in ein Symbol höheren Lebens. Auf einen geistigen Verwandlungsvorgang also weist das rätselhafte Lichtgebilde!

Noch einen Schritt weiter können wir gehen, wenn wir uns klar machen, dass dieses Symbol höheren Lebens in einem ebenfalls symbolischen Kontext steht. Über Stephanus schwebt ja der Engel herab, der den Siegeskranz in der Rechten und den Palmzweig in der Linken trägt – Attribute des Märtyrers, die jedoch im Zusammenhang des Marienberger Gemäldes weit über den attributiven Charakter hinausgehen.

48) (Wie Anm. 6), 63. Vgl. die Ausführungen im zweiten Kapitel.

Der SIEGESKRANZ oder die „Krone des Lebens“ – beides ist gleichbedeutend⁴⁹ – wird dem „Überwinder“ zuteil, wie es in der Offenbarung des Johannes heißt (Offb. 2,10; 3,11).⁵⁰ PALMZWEIGE tragen die unzähligen Märtyrer in Händen, die der Seher Johannes „vor dem Thron und vor dem Lamm“ erschaut. Diese Märtyrer sind bekleidet mit WEISSEN GEWÄNDERN, die sie *„im Blut des Lammes gewaschen und weiß gemacht haben.“* (Offb. 7,9+14). Auch der heilige Stephanus trägt ein solches Gewand – ein „hochzeitliches Kleid“, das auf die Vereinigung der Menschenseele mit Christus, dem himmlischen Bräutigam, deutet (Matth. 22,12). So wird die weiße Tunika, die wir oben erwähnt haben, im apokalyptischen Kontext zum aussagekräftigen Symbol. Ein Gleiches gilt für das rot besprenge Obergewand des Stephanus, auf dem kein Stein zu sehen ist, dessen rote Zeichnung aber hinweist auf das vergossene Märtyrerblut. Beide Gewänder des Jüngers sind also geistiger Art, obgleich ihr Symbolcharakter herauswächst aus konkreter Dinglichkeit.

Als apokalyptisches Symbol müssen wir auch die Stellung des Gottessohnes ZUR RECHTEN DES VATERS bezeichnen.⁵¹ Selbst im fern und klein gemalten Himmel ist sie erkennbar. Sie zeigt, dass der Menschensohn als Weltenherrscher und Welterlöser sich dem Märtyrer Stephanus zuwendet.

Vier apokalyptische Symbole also – Siegeskranz, Palme, weißes Gewand und die Stellung des Gottessohnes zur Rechten des Vaters – umgeben auf dem Marienberger Gemälde das weiße Symbol des verwandelten Steins. Ein apokalyptischer Kontext! Wir können in demselben das WEISSE GEBILDE am Nimbus des Stephanus als fünftes apokalyptisches Symbol erkennen – als Hindeutung auf Worte, die sich in der Offenbarung des Johannes finden: *„Dem Überwinder werde ich von dem verborgenen Manna geben und einen weißen Stein, in den ein neuer Name eingeschrieben ist, den niemand kennt außer dem, der ihn empfängt.“* (Offb. 2,17). Das weiße Symbol des Marienberger Bildes stellt nicht den weißen Stein der Offenbarung dar, aber es deutet auf ihn durch den Kontext, in dem es sich befindet. Denn durch seine Verbindung mit dem Nimbus versinnbildet dieses Symbol Christuskräfte, die dem Märtyrer im Martyrium zuwachsen und die sich in Fürbitte und Vergebung manifestieren. Die Worte Christi, die in der Zusage des „weißen Steins“ mit dem „neuen Namen“ gipfeln, stehen darum als göttliche Verheißung über dem Marienberger Verwandlungssymbol.

Name ist Wesen. Der „neue Name“ ist das neue Wesen, das Christus schenkt und das sich der Überwinder gleichzeitig in der Nachfolge Christi erworben hat. *„Erarbeitet euch die Speise, die der Menschensohn euch geben wird“*,

49) Der Name des hl. Stephanus geht zurück auf das griechische Wort *στέφανος*: Kranz, Krone; Siegeskranz, Siegeskrone.

50) Siehe auch: 1. Kor. 9,25; 2. Tim. 2,5; 2. Tim. 4,8; Jak. 1,12; 1. Petr. 5,4.

51) Siehe das zweite Kapitel, das die Symbolform „zur Rechten Gottes“ näher erläutert. Vgl.: Matth. 26,64; Mk. 14,62; Mk. 16,19; Lk. 22,69; Röm. 8,34; Eph. 1,20; 1. Petr. 3,22; Hebr. 1,3; Hebr. 8,1; Hebr. 12,2.

lesen wir im Johannesevangelium (Joh. 6,27).⁵² Die paradoxe Formulierung deutet auf das Geheimnis des Neu-Werdens: Sich erarbeiten, was gegeben wird! Der göttliche Vater gab seinen Sohn, indem er den Mensch Gewordenen in die Welt sandte, damit die Welt im wiederhergestellten Menschenbild – im „Menschensohn“ – den Gottessohn erkenne und sich ihm öffne. Am Ende seines Erdenwegs kann Christus Jesus sprechen: „Vater, ich habe deinen Namen den Menschen offenbart.“ (Joh. 17,6). Jakob Böhme knüpft an diese Worte an, wenn er in einer 1623 vollendeten Schrift formuliert: „Christus selber ist Gottes Name.“⁵³ Der in der Nachfolge Christi stehende Mensch verwandelt sich hinein in diesen „neuen Namen“. Er öffnet sich für das Wesen Christi; er „zieht Christus an“⁵⁴ und wird dadurch zum „neuen Menschen“. Mit Christus „gekreuzigt“ und „begraben“ ist der neue Mensch; er ist aber auch „mit Christus auferstanden“.⁵⁵ Christus ist Gottes Name – und der neue Mensch ist zum Namen Christi geworden.

Was bedeutet jedoch die Geheimhaltung des neuen Namens? „Niemand kennt ihn außer dem, der ihn empfängt.“ (Offb. 2,17). Wir müssen den neuen Namen dahingehend verstehen, dass er nicht übertragbar ist. Im gleichen Sinn kann das Manna, die neue Speise, die der Überwinder mit dem weißen Stein empfängt, nicht für einen anderen gegessen werden (Offb. 2,17). Auch das neue Lied, das die Erlösten singen, kann von niemandem erlernt werden außer von jenen, die „freigekauft“ sind aus den Fesseln des Irdischen. Der Name des Lammes, der auch Name des Vaters ist, steht diesen Erlösten als neuer Name auf der Stirn geschrieben (Offb. 14,2–5). In den gleichen Zusammenhang gehört das „Öl“, das die klugen Jungfrauen des Wiederkunfts gleichnisses mit den törichteren nicht teilen können, weil es nicht übertragbar ist (Matth. 25,1–13). Das von Gott Gegebene muss selbst erworben – im Bild des Gleichnisses: „gekauft“ – werden, damit die Gottesbeziehung sich herstellt, die kein anderer für den Menschen eingehen kann.

Der heilige Stephanus wird durch das Martyrium zum „Namen“ Christi. Das geschieht unter dem Wirken des Heiligen Geistes. Nicht die Trinität ist im Marienberger Gemälde im Himmelsbereich dargestellt, sondern Vater und Sohn – der Heilige Geist aber west im Menschen: anschaulich durch seine Wirkung! Mit dem Engel zusammen verbindet Stephanus Erde und Himmel – in der flachen Grube wie in einem Grabe kniend und mit seiner Gestalt ein schräg gestelltes Kreuz nach oben formend. Auch das weiße Geistgebilde am Nimbus des heiligen Stephanus bezieht das Irdische ein durch seine Anklänge an Blattformen und an Vogelschwingen. Dominierend aber sind dessen Dia-

52) Vgl. Phil. 2,12: „Erarbeitet euch eure eigene Rettung mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch bewirkt das Wollen und das Vollbringen zur Durchführung seines Heilsratschlusses.“

53) Jakob Böhme, Von der Gnadenwahl, Frankfurt/M. und Leipzig 1995, 289.

54) Röm. 13,14; dgl. Eph. 4,24: „Zieht den neuen Menschen an.“

55) Röm. 6,6; Gal. 2,20; Kol. 2,12; Eph. 2,6.

gonalen, die auf den Namen Christi hinweisen, auf ein Christogramm, das Erde und Himmel in sich schließt.

Das Symbol dieses Lichtgebildes kann in einem Sinnspruch von Angelus Silesius wiedergefunden werden:

Die Gottheit ist mein Saft: was auß mir grünt und blüht /
Das ist sein Heilger Geist / durch den der trib geschieht.⁵⁶

Auf den „trib“ weist das Verwandlungssymbol des Steins, das den geistigen Vorgang der Fürbitte und der Vergebung spiegelt.

Wie aber stimmt diese Deutung zusammen mit unserer Voraussetzung, dass der Stein vom Steiniger geschleudert wird? Das Marter- und Todeswerkzeug, das im Marienberger Bild zum Symbol höheren Lebens wird, stammt nicht aus Christi Hand, sondern aus der des Mörders! Dieser Gestaltungszug ist ebenso bedeutsam wie die Form des verwandelten Steins selbst. Denn auf diese Weise wird ausgesagt: Christus wirkt auf den Menschen durch den Menschen! Der Gottessohn bezieht das Böse ein; er nimmt es in seinen Dienst. Aus der Vernichtung des Lebens erwächst höheres Leben. Denn durch das Christusopfer wurde der Tod besiegt.

Der Märtyrer steht in unmittelbarer Nachfolge des Menschen- und Gottesohnes, wenn er in seine Christusbeziehung das Böse aufnimmt, um es durch das Opfer zu verwandeln. Das Urchristentum war erfüllt vom Glauben an die entsöhnende Macht des stellvertretenden Leidens der Gerechten.

Anschaulich wird diese Macht in den Bekehrungen, vor allem in den Bekehrungen der Peiniger und Mörder. Im legendären Rahmen wird ebenso davon erzählt wie in historischen Dokumenten. Wir haben im zweiten Kapitel Alanus ab Insulis zitiert, der von der Bekehrung „vieler“ Steiniger des Stephanus berichtet. Der Text wurde, wie wir wissen, in das „Chartreser Ordinarium des dreizehnten Jahrhunderts“ aufgenommen. Deutet der verwandelte Stein des Marienberger Gemäldes etwa im Sinn des Alanus auf eine innere Wandlung des Mörders, die durch Fürbitte und Vergebung möglich wird?

Die gleiche Frage ließe sich stellen im Hinblick auf Saulus. Denn die rätselhafte Haltung, die der Maler des Marienberger Bildes dem Christenverfolger gegeben hat, könnte zum Ausdruck bringen, dass dieser für kurze Zeit eine ihm unbekannt geistige Macht erfährt im Anblick vom verklärten Sterben des Stephanus: es ist die Macht des Christus.

IV. „HIER UND NUN“⁵⁷

Unverrückbar stehen die Offenbarungs- und Heilstatsachen vor den Augen des mittelalterlichen Menschen. Die Hand Gottes, die aus den Wolken herabkommt und die Hände des Märtyrers fast berührt, wie das Fresko in Müstair

56) (Wie Anm. 1), I, 90.

57) i. e. Ort und Zeit. (Siehe Angelus Silesius, wie Anm. 1, I, 25).

zeigt, ist konkrete geistige Realität. Das Wirken Gottes steht im Mittelpunkt der Darstellung.

Der Mensch der beginnenden Neuzeit fragt, wie die Offenbarungstatsachen vom Menschen aufgenommen werden. Thema der Darstellung ist die Spiegelung des Heilsgeschehens im Menscheninnern. Darum steht im Mittelpunkt der Darstellung der Mensch, durch den Gott wirkt. In diesen Zusammenhang gehört neben der schwer deutbaren Haltung des Saulus im Marienberger Bild vor allem das Symbol des verwandelten Steins am Nimbus des heiligen Stephanus. Schon in Müstair scheint die Symbolik der Steine im Beginn angelegt zu sein. Erst in Marienberg jedoch rückt das Verwandlungssymbol ins Bildzentrum, um auf das Bildthema zu weisen: auf die Wirkung der Fürbitte für die Mörder und auf die Vergebung des Sterbenden.

Der Kampf mit den Widersachermächten hat heute nicht abgenommen. Märtyrerdarstellungen, wie sie in Müstair und in Marienberg begegnen, haben auch angesichts modernen Märtyrertums ihre ungeminderte Bedeutung. Denn zu allen Zeiten geht – wie wir zeigten⁵⁸ – die doppelte Kraft vom Märtyrer aus, die Christus gibt und die in den betrachteten Bildern Gestalt gewinnt: Geheiligt-Werden und Heiligen. Das Geheiligt-Werden, die Heiligung durchdringt den Märtyrer als Gotteskraft, wenn „der Herr des Sieges“ für ihn streitet⁵⁹ und wenn er als Zeuge für diesen Herrn in den Tod geht. Zugleich strahlt eine heiligende Kraft vom Märtyrer aus, so dass er sterbend zum Führer für andere werden kann, auch heute. Indem diese Kraft – forzeugend durch jeden von Christus erfüllten Menschen – die Erde durchdringt, können Himmel und Erde sich vereinen.

58) Kap. 1 und Anm. 16.

59) (Wie Anm. 6), 511.

Bildnachweis

- Abb. 1: Steinigung des heiligen Stephanus
Altarbild (Ölgemälde), anonymer Meister; 17. Jahrhundert.
(Die Altarumrandung trägt die Jahreszahl 1777).
Stephanuskapelle des Mönchsfriedhofs, Kloster Marienberg, Südtirol
(Kopie; das Original befindet sich im Kloster; nicht zugänglich).
Aus: „Kloster Marienberg“, Bozen 1990, 106 (Fotografie: Tappeiner
A.G.).
- Abb. 2: Steinigung des heiligen Stephanus
Fresko, Stephanus-Zyklus, zwischen 1165 und 1180,
südliche Seitenapsis der Klosterkirche St. Johann, Müstair, Schweiz.
Aus: Demus O., Romanische Wandmalerei, München 1968¹; Sonder-
ausgabe 1992, Farbtafel XXVIII.
(Fotografie: Max und Albert Hirmer).
- Abb. 3: Stephanus liest als Diakon aus der Heiligen Schrift vor.
Fresko, Stephanus-Zyklus, zwischen 1165 und 1180,
südliche Seitenapsis der Klosterkirche St. Johann, Müstair, Schweiz.
Aus: Gnädinger L./Moosbrugger B., „Müstair“, Zürich 1994, 119.
(Fotografie: Suzanne Fibbi).



Abb. 1
Steinigung des heiligen Stephanus
Altarbild (Ölgemälde), anonymer Meister, 17. Jahrh., Kloster Marienberg

Abb. 2 (rechts unten)
Steinigung des heiligen Stephanus
Fresko, zwischen 1165 und 1180,
südl. Seitenapsis der Klosterkirche St. Johann, Müstair



Abb. 3
Stephanus liest als Diakon aus der Heiligen Schrift vor.
Fresko, zwischen 1165 und 1180,
südl. Seitenapsis der Klosterkirche St. Johann, Müstair

